

Politik, Kultur  
Programm  
aus Ost & West

11/2008

\*28.10.2008

# Atomkraft? Nein Danke!

Bundesweite Demonstration 8. November 13 Uhr in Gorleben

In der zweiten Novemberwoche sollen wieder Castortransporte mit hochradioaktivem Atommüll nach Gorleben rollen. Die Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow Dannenberg nimmt das Anrollen der wohl wieder von rund 17.000 Polizisten begleiteten Glaskokillen aus der französischen Wiederaufarbeitungsanlage La Hague zum Anlass, durch eine bundesweite Demonstration auf die gesamte Atom-Misere aufmerksam zu machen. Kinderkrebstudie, Störfälle, Atommüll-Misere, drohende Laufzeitverlängerungen. Wichtige Gründe und der richtige Zeitpunkt, Freunde und Bekannte zu mobilisieren, um im Wendland klar Flagge für eine sofortige Stilllegung aller Atomanlagen zu zeigen. Atomausstieg und Energieversorgung werden ein zentrales Thema im Bundestagswahlkampf 2009 sein.

Rückblende: Seit dem Antritt der Großen Koalition 2005 ist selbst der unter RotGrün ausgehandelte und als „schrittweiser Ausstieg“ betitelte so genannte Atomkonsens in Gefahr. In diesem Kompromiss vereinbarten die damalige Bundesregierung und die vier Atomstromer E.on, RWE, Vattenfall und EnBW eine Laufzeitgarantie bis ca. 2022. Dann sollte das letzte Atomkraftwerk abgeschaltet werden. Genauer, die Meiler sollen stillgelegt werden, wenn sie ihre festgelegte Reststrommenge erzeugt haben.

Nach diesem Strahlen-Fahrplan sollten eigentlich 2009 die zwischen 1974 und 1976 in Betrieb gesetzten Atomkraftwerke Biblis A und B, sowie Neckarwestheim 1 vom Netz. In der Legislaturperiode nach der Bundestagswahl müssten 2010 Brunsbüttel, 2011 Isar 1 und 2012 Philippsburg 1 und Unterweser folgen. Aber, erstens lässt der Atomkonsens die Überschreibung von Reststrommengen von älteren auf jüngere AKW zu. Zweitens sind einige der nächsten Jahr abzuschaltenden AKW durch Pannenserien gar nicht am

Netz, so dass ihre zu erzeugenden Reststrommengen einen Zeitaufschub gewährleisten. Jetzt wird sogar die Debatte darüber geführt, die Restlaufzeiten noch weiter zu verlängern.

Ein Beispiel: Die Pannenmeiler Brunsbüttel und Krümmel, die eigentlich rund 50 % des Strombedarfs Schleswig-Holsteins liefern sollen, sind seit über einem Jahr vom Netz. Dunkel ist es deshalb im nördlichsten Bundesland nicht geworden. Düster sind nur die Anzahl der Störfälle und die damit verbundenen Risiken. Brunsbüttel führt bundesweit mit 451, Krümmel musste wegen 311 Störfällen die Atomaufsicht alarmieren. Eine perverse Situation, denn Dank der genehmigten Reststrommengen könnte der Betreiber Vattenfall nun Deutschlands pannen anfälligsten Meiler aus „laufzeitaktischen“ Gründen abgeschaltet lassen, um sich mit der Hoffnung auf eine atomfreundlichere Regierung über die jetzige Legislaturperiode zu retten.

Ein Schlag ins Gesicht auch für Familien an AKW-Standorten. Die Auswertung der Daten von Krebshäufigkeiten in der Umgebung von Atomkraftwerken aus 24 Jahren bestätigt, dass die Anzahl an Leukämiefällen bei Kindern deutlich erhöht ist. Trotz alarmierender Fakten weist die Atomlobby einen Zusammenhang mit dem Betrieb von Atommeilern zurück. Hintergrund: Würde das Vorsorgeprinzip ernsthaft angewendet und die bestehenden Strahlenschutzgrenzwerte an den tatsächlichen Stand des Wissens über Niedrigstrahlung angepasst, müssten die AKWs abgeschaltet werden.

Die skandalöse Vertuschung des „SchlamASSEls“ im absaufenden Versuchsendlager Asse bei Wolfenbüttel zeigt, dass wir der Atomindustrie schleunigst die Tour „vermAsseln“ müssen. Wenn klar ist, dass mit dem vorhandenen Atommüll schon nicht sicher umgegangen werden kann, darf kein weiterer mehr produziert werden. Im Salzbergwerk Asse II, dem „Pilotprojekt“ für



Gorleben, haben die unkontrollierbaren Wasser- & Laugenzuflüsse während einer einzigen Generation nach Beginn der Einlagerung die Atommüllfässer erreicht und beginnen diese aufzulösen. Die Betreiber haben unter dem Druck der Öffentlichkeit zugegeben, dass mit Cäsium 137 radioaktiv belastete Flüssigkeit unter Tage nachgewiesen wurde. Schon während der Einlagerung der 126.000 Fässer war klar, dass es zu Wassereintrüben kommen könnte. Pannen auch im Salzbergwerk Morsleben. Die alte DDR-Deponie, in den 90er Jahren als Atommüllkippe genutzt, drohte im Jahr 2000 einzustürzen und wird eilig verfüllt.

Und Gorleben? Kanzlerin und Physikerin Merkel erklärt im bayrischen Wahlkampf, sie habe „keine Lust“ weitere Milliarden in die Suche nach einem Endlager zu stecken, deshalb solle es bei Gorleben bleiben. Dabei haben führende Geologen den Salzstock seit Anfang der Achtziger Jahre für ungeeignet erklärt. Schon das Abteufen der Schächte war stän-

dig von Laugenzuflüssen begleitet. Obwohl sämtliche anfänglichen Eignungsbedingungen widerlegt sind, macht die Atomlobby durch überflüssige Castortransporte in die oberirdische Zwischenlagerhalle Druck auf ein Endlager in Gorleben.

Zwischen dem Salzstock und den wasserführenden Schichten ist keine schützende geschlossene Tonschicht als Deckschicht vorhanden. Radioaktive Isotope können so über Wasserpfade in die Biosphäre gelangen und Mensch und Umwelt verseuchen. Internationale Wissenschaftler stellen generell in Frage, ob Salz als Lagerstätte für Atommüll überhaupt geeignet ist. Die Behälter sind durch das aggressive Einlagerungsmedium schneller Korrosion ausgesetzt. Niederländische Versuche haben gezeigt, dass Salz durch die radioaktive Strahlung in Verbindung mit den vom Atommüll ausgehenden hohen Temperaturen in seine chemischen Bestandteile Natrium und Chlor zersetzt

wird. Bei diesen Radiolyse-Prozessen wird vor explosiven Reaktionen gewarnt. Da Gorleben aber politisch gewollt ist, drohen die Sicherheitskriterien schlicht den untauglichen Verhältnissen vor Ort angepasst zu werden. Auch dafür stand die Asse als Versuchsendlager für Gorleben scheinbar Modell.

Unsere Forderungen sind deshalb klar: Der Baustopp in Gorleben darf nicht aufgehoben werden! Das so genannte Erkundungsbergwerk muss zurückgebaut werden. Gorleben gehört stillgelegt! Keine Atommülldeponie in Gorleben, kein Versuchslabor! Sofortige Stilllegung aller Atomanlagen!

Nun heißt es für alle: Wir schalten ab, privat, und wechseln den Stromanbieter. Wir drehen auf, öffentlich, und machen uns auf den Weg zur Demonstration am 8. November 2008 um 13 Uhr in Gorleben.

FRANCIS ALTHOFF

www.bi-luechow-dannenberg.de

## EDITORIAL

In Deutschland entscheiden vier Großkonzerne über die Energiepolitik. Obgleich die Bundesregierung vor acht Jahren den Atomausstieg beschlossen hat, wird jetzt kräftig gegengesteuert. Als Argumente herhalten müssen gestiegene Öl- und Gaspreise sowie die damit verbundene Gefahr der wirtschaftlichen Abhängigkeit von Ländern wie Russland. Außerdem bemüht man den Klimawandel infolge des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes, um den „sauberen“ Atomstrom wieder salonfähig zu machen. Dabei wird verschwiegen, dass die CO<sub>2</sub>-Bilanz von Kernkraftwerken negativ ist, ganz zu schweigen von den immensen Gefahren des nuklearen Materials bis hin zur ungelösten Endlagerung. Doch Strom wird nicht billiger, wenn Atomboosse Kohle machen. Sie fahren ihre Riesengewinne auf Kosten der kommenden Generationen ein. Die Atomkraft steht einer wirklichen Energiewende entgegen. Eine ökologische und soziale Veränderung der Energiepolitik geht nur gegen die Großen Vier.

Power to the People heißt die attac-Kampagne zur Entmachtung der Stromkonzerne. Alternativen zur Gigantomie sind Bürgerkraftwerke und regionale Kreisläufe. StromwechslerInnen, die sich für einen Ökostromvertrag entscheiden, können ihren persönlichen Atomausstieg vollziehen.

BürgerInnen, die sich für Stromversorgung in Bürgerhand engagieren gründen, gehen noch einen Schritt weiter.

Der Protest gegen den Castortransport ins Wendland wird zum Gradmesser im neuen gesellschaftlichen Streit um Atomkraft. Je mehr Menschen sich an den Demonstrationen und Blockaden beteiligen, desto stärkerer politischer Druck wird erzeugt. Gorleben könnte der Anfang für eine neue kraftvolle Bewegung werden und die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft zum Umdenken zwingen.

SOLVEIG FELDMERER  
RICHARD SCHMID

## Kohle von der GAL

Ein schwarzer Tag für die CO<sub>2</sub>-Bilanz in Hamburg

Am 30. September hat die Senatorin für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Anja Hajduk den Bau des Kohlekraftwerks Moorburg genehmigt.

Auflagen zur wasserrechtlichen Genehmigung sollen Mindeststandards zum Schutz der Süderelbe ermöglichen. Ob das nur zur Beruhigung der GAL – Basis gedacht war, wird die Zukunft zeigen. Eines zeichnet sich jetzt schon ab; mit dieser Entscheidung ist noch kein Schlussstrich unter einen langwierigen Prozess gezogen worden. Umweltschutzverbände haben Klagen angekündigt, weil sie meinen, dass die Behörde die Genehmigung des Kohlekraftwerkes hätte ablehnen müssen. Die Firma Vattenfall will klagen, weil ihr die Beschränkungen zu weit gehen und sie dafür keine rechtliche Grundlage sieht.

DIE LINKE problematisierte in der Bürgerschaft, dass der Vorgängersinat, die CDU Alleinregierung, drei Monate vor

dem Ende der Legislaturperiode dem schwedischen Energiekonzern eine Vorabbaugenehmigung erteilt hatte.

Nebenabsprachen – eine beliebte Methode in der Hamburger Politik – führten dazu, dass das Kraftwerk offenkundig nicht abgelehnt werden konnte.

Die GAL hat allerdings im Wahlkampf und auch bei Abschluss des Koalitionsvertrages immer argumentiert, dass eine rechtliche Entscheidung gegen ein Kohlekraftwerk durchaus noch möglich und politisch gewollt wäre.

Nun wird die Formel bemüht, alles solle nach Recht und Gesetz entschieden werden. Wie denn sonst? fragt DIE LINKE, ohne dass die Ironie verstanden wird. Nicht nur in Hamburg gibt es mehr Vorbehalte als Zustimmung zum Bau von Kohlekraftwerken. Diese Tendenz zeigt sich bundesweit. Nach der Neuwahl der Bürgerschaft zeichnete sich

eine parlamentarische Mehrheit dagegen ab. Doch die Grünen ließen sich auf die CDU-Linie ein.

Dass eine Regierung am Ende einer Legislaturperiode Entscheidungen mit weitreichenden Auswirkungen für die folgenden Jahre und Jahrzehnten trifft, ist zutiefst undemokratisch, zumal die Vertragsbedingungen der Öffentlichkeit nicht vollständig bekannt waren. Die GAL-Senatorin musste bekennen, dass diese Genehmigung ein schwarzer Tag für die Grünen sei. Allerdings ist das so nicht ganz richtig; diese Entscheidung sorgt für 40 kohlabenschwarze Jahre – auf so lange wird die Laufzeit dieses Kraftwerks beziffert.

Unterschätzt wurde zudem, dass mit der Entscheidung für Moorburg ein Signal ausgesendet wird für die Genehmigung von anderen beantragten Kohlekraftwerken in Deutschland – immerhin fast 30 an der Zahl.

Klimapolitisch bedeutet es, dass in der Region Hamburg der CO<sub>2</sub>-Ausstoß um das 4-fache erhöht wird. Im Koalitionsvertrag haben sich CDU und GAL auf das Ziel geeinigt, bis 2020 die Treibhausgas-Emission um 40 % zu verringern – und zwar verbindlich!

Der Fraktionsvorsitzende Jens Kerstan betont in der Bürgerschaftsdebatte, die Grünen würden trotz der Entscheidung zu Moorburg den Klimaschutz als Kernkompetenz für sich beanspruchen. Ob man auf die diffuse Ankündigung zur Einrichtung eines Stadtwerkes viel geben kann, bleibt fraglich.

Auch auf die im Koalitionsvertrag festgelegte Vereinbarung, dass von der CDU in Kraft gesetzte Klimaschutzprogramm zu konkretisieren, sind bisher keine Taten gefolgt. Mit Radfahrwegen und Fahrrad-Leihstationen dürfte es nicht getan sein. Die Erhöhung des Anteils an regenerativer

Energie wurde gerade durch die Begrenzung der Fördermittel für Photovoltaik-Anlagen gebremst.

Jetzt sollen die HVV-Preise erhöht werden. Im Koalitionsvertrag wird wortreich der wachsende Individualverkehr problematisiert und beschworen, dass die Mobilität in der Hansestadt gesichert werden muss. Die GAL formuliert im September 2007 in der Bürgerschaft ein klares Ziel: Bis 2020 soll sich der Autoverkehr um 20% verringern. Das wollten sie erreichen mit der Verlagerung auf andere Fortbewegungsmittel, u.a. auf den ÖPNV. Das kann doch wohl nur durch eine Preissenkung der HVV-Tickets geschehen.

Kernkompetenzen sehen anders aus. DIE LINKE sieht schwarz für die CO<sub>2</sub>-Bilanz in Hamburg. Die Grünen werden zu beweisen haben, wie ernst sie die eigenen Ansprüche nehmen.

DORA HEYENN

# Klaus der Geiger

Ein paradiesischer Zustand: Glücksgefühl durch Geben und Nehmen



© Richard Schmid

Das habe ich mir schon lange gewünscht. Nun endlich besteht die Gelegenheit zu einem intensiven Gespräch mit Klaus von Wrochem – bekannt als Klaus der Geiger. Es war ziemlich schwierig, einen Termin zu finden, denn der 67jährige Vollblutmusiker ist nach wie vor ein viel beschäftigter Mann. An Einladungen zu Konzerten und politischen Veranstaltungen mangelt es ihm nicht. „Ich kann mir ausuchen, wo ich nicht spiele.“ sagt der bekennende Anarchist. Er braucht keine Agentur. Er war nie marktkompatibel. Dennoch sind seine Lieder weithin bekannt.

Klaus empfängt uns in der 165qm Altbauwohnung. Sie befindet sich in der Kölner Südstadt in einem ehemals besetzten Haus. Hier haben einst bis zu 12 Leute zusammengelebt. Nun teilt er sie mit seiner langjährigen Lebensgefährtin Ulla. Trotzdem herrscht zumeist reges Treiben. Freunde und Kinder kommen zu Besuch. Unser Gastgeber trägt bei seinen Auftritten eine abgewetzte braune Lederhose und ein kariertes Hemd. Er setzt sich auf die breite Couch, deren Material mit der Hose korrespondiert. Ich nehme im Sessel Platz. Er springt wieder auf und bietet grünen Tee an. Der große Thermosbehälter auf dem Tisch enthält seine Tagesration. Klaus schwört auf das anregende Getränk, das nicht so stark ist und gut durchspült. Dazu gibt es wunderbare Oliven und Man-

deln, Geschenke aus dem Bioanbau eines griechischen Freundes. Ich lasse meinen Blick umherstreifen. An den Wänden, auf den wenigen Möbeln, dem Klavier, im Bücherregal – überall Kunstobjekte, Fotos und Malerei. Am Hochbett im Nebenzimmer Kinderzeichnungen. Alles ganz unkonventionell. Klaus erzählt, dass er gerade Probleme mit seinem Fuß hat und nicht herumspringen darf. „Dabei spring ich doch so gerne!“ ruft er aus. „Ich bin Hippie gewesen und bin es vielleicht immer noch.“ Hippie bedeutet für ihn „im Kern des Lebens stecken“. Freimütig bekennt er, so ziemlich alle Laster dieser Welt an sich zu haben. Das sei nicht immer einfach. Möglicherweise lebe man ohne sie sauberer, reiner aber nicht unbedingt. Lust ist für ihn ein wichtiger Bestandteil des Lebens.

Ich stelle Klaus eine Frage, die er schon häufig beantworten musste. Dennoch wundert er sich jedes Mal, warum die Leute sich nach seiner Adligkeit erkundigen. Er sieht dies als Vorurteil, denn er entstammt einer seit spätestens 1830 bürgerlichen Familie. Als mittleres von fünf Kindern wurde der Junge 1941 in Dippoldiswalde geboren. Nach der Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft arbeitete sein Vater als Beamter. Von Beruf Diplomaltdwirt handelte er sich Ärger mit der Besatzungsmacht ein, als er auf die Gefahr eines sinkenden Grundwas-

serspiegels infolge der schonungslosen Abholzung des Erzgebirges hinwies. Konsequenz war die Flucht nach Westberlin im Jahr 1949. Die Familie musste alles zurücklassen. Dort angekommen blieb der Vater arbeitslos. Die Mutter sorgte mit Putzjobs für den kargen Lebensunterhalt. Während der Blockadezeit ließen die besorgten Eltern ihre Kinder ausfliegen. Und so verbrachte Klaus gemeinsam mit seiner Schwester anderthalb Jahre in einem Kinderheim im Ruhrpott. Eine schreckliche Zeit war das. „Wie Knast – immerzu bewacht. Das Essen war schlimm – aber wir mussten es essen. Schlafsäle mit 30-40 Kindern, darunter richtig harte Jungs – Schrottis.“ Von denen hat er die Frechheit gelernt sich durchzusetzen.

Bereits in Dippoldiswalde begann für Klaus und seinen älteren Bruder die musikalische Ausbildung. Eine reiche Erbin aus Köln, kinderlos, mit großem Haus, Interesse an Musik und weit reichenden Beziehungen erbot sich nun, für das leibliche Wohl und die weitere Entwicklung der talentierten Jungen zu sorgen. Und so erhielt Klaus einen erstklassigen Geigenunterricht, während sein Bruder sich zum Pianisten entwickelte. Jetzt machte Klaus Erfahrungen mit der Welt der Reichen und Schönen. Die Dame gab sich die größte Mühe und war besorgt um ihre Pflegekinder. Aber Klaus fühlte sich nicht wohl dabei, im Maßanzug ausgestellt in alt-ehrwürdigen Restaurants zu speisen. „Und überall das Rokoko-Gedöns! Die war auf Rokoko!“ Schließlich holte der Vater seine Söhne zurück nach Berlin. Als etwas Fantastisches sieht Klaus die Erfahrung arm wie reich kennen gelernt zu haben. Der junge Musiker mochte die Schule nicht. Da er unter Magenbeschwerden litt, bot ihm die Krankheit eine Rückzugsmöglichkeit von Leistungsdruck und blöden Lehrern mit akademischem Dünkel. „Das Geigenspiel war mein Pfund!“ Klaus genoss Anerkennung in der Schule, insbesondere bei den Mädchen. Sie fanden ihn „süß“ und luden ihn zum Tanzen ein. Schon früh begann der junge Mann sich selbst zu organisieren. Er hatte sein eigenes Streichorchester an der Schule und spielte alles innerhalb der Klassik, besonders gern Bach, Vivaldi und Brahms. Mozart liebt er ebenso, aber dafür muss man sehr fein spielen. Klaus aber hat seine Geige schon immer rau und grob gespielt. Dennoch erhält er heute Einladungen, gemeinsam

mit einem Sinfonieorchester aufzutreten. „Die benutzen meinen Ruf.“ kommentiert er lachend. Besondere Freude machen ihm die Auftritte mit Rockband und Sinfonieorchester unter dem Namen „Höhner Klassik“. Dafür hat er richtig lange trainiert, 2-3 Monate. Jeden Morgen. Das Üben sieht er als eine Art Gymnastik. Es macht den Körper klar.

Zurück zur Karriere des Abiturienten. Die Pflegemutter hatte alle ihre Beziehungen spielen lassen und so konnte er als einer von 10 Meisterschülern bei Max Rostal lernen, damals die Koryphäe in Europa. Allerdings beendete Klaus kurz vor den Prüfungen mit einem Pamphlet gegen den Lehrer freiwillig das Studium. Er warf diesem vor, nicht auf die Individualität seiner Studenten einzugehen. Zunächst folgte eine bürgerliche Musikerkarriere. Heirat mit einer Musikerin. Das erste Kind wurde geboren. Nachdem er begonnen hatte zu komponieren, Bartok und Schönberg waren ihm Vorbild, kam ein Angebot aus Amerika. Er erhielt ein Stipendium in Buffalo und spielte in einem 13köpfigen Ensemble moderne Musik. 1965 geriet er in New York mit Rockmusik in Kontakt und war begeistert. Ein Stipendium in San Diego, wohin er auch seine Familie holte, bot die Möglichkeit diese Begeisterung auszuleben. An der Uni fanden sich die Anfänge der Umweltbewegung. Hier lehrten Marcuse und Angela Davies. Klaus wurde zum Hippie. Das bedeutete einfach irgendwas anziehen, nicht mehr zum Friseur gehen und auch eine geregelte Arbeit war nicht nötig. Die Preise waren niedrig – Statussymbole und Geld uninteressant. Zumindest schrieb Klaus seine Doktorarbeit. Allerdings war er zu sehr Hippie um sie noch mal zu überarbeiten. Die Bewegung scheiterte. „Es gab zu wenig Hippies. Und zu viel Angst und Schrecken davor. Angsthasen setzen sich halt immer durch.“

Zurück in Deutschland hieß es: Jetzt machen wir Kommune mit einem künstlerischen Konzept. So versuchten sich 12 Leute an „eigentümlicher“ Aktionskunst auf der Straße. „Das war eine interessante Zeit. Wir haben echt was gebraten in der Kölner Kunstszene.“ Irgendwie wurde Klaus dabei zum Straßenmusiker. Wenn man in einer Kommune lebt, muss man auch politisch denken. Das Engagement folgt automatisch. Für das besetzte Haus, für den Stadtteil, für Frieden, gegen Wettrüsten. Irgendwann waren wie bei den meisten

anderen, die derlei Experimente gewagt hatten, die Kommune und auch die Ehe kaputt. „Wir sind alle bürgerlich erzogen. Die große Schwierigkeit ist, sich darüber auseinanderzusetzen.“ Nach einer Zeit des Wanderlebens zog es Klaus der Kinder wegen nach Köln zurück. Nun begann seine Karriere als Klaus der Geiger. Er verdiente gutes Geld auf der Straße und wurde zum Kölner Original. „Als Straßenmusiker musst du schlau sein. Du kannst nicht hingehen und über die Ungerechtigkeit der Welt singen. Allerdings darfst du auch wieder nicht zu schlau sein. Sonst merken sie, dass du sie einwickelst. Dann lassen sie dich stehen und laufen weiter. Du musst so gut sein, dass sie nicht an dir vorbei kommen. Wenn erst ein paar Leute stehen, bleiben weitere. Du musst den Unterhaltungswert so lange aufrechterhalten, wie es geht. Die Botschaft gut verpacken, darauf kommt es an. Für die Stimmung, die Atmosphäre zwischen den Menschen da auf der Straße lasse ich jedes Superkonzert stehen. Das ist so stark, kraftvoll, richtig und schön. Und es ist von gleich zu gleich. Du bist drin. Du stehst nicht drüber. Das ist ein Zauber. Du spielst anders, du redest anders. Du bist in einem paradiesischen Zustand. Das ist ein Glücksgefühl durch Geben und Nehmen. Du gibst, weil du kriegst. Du kriegst, weil du gibst.“

Klaus hat sich in Feuer gere-det, die Begeisterung steht ihm ins Gesicht geschrieben. Nach Klaus' Meinung leben wir im Grunde genommen schon im Paradies. Wir müssen nur erkennen, was uns genommen ist. Und ganz bewusst selbst etwas tun, es wieder zu entdecken und zu pflegen. Leider stellen wir uns laufend selber ein Bein auf dem Weg dorthin. „Ich hab auch immer gedacht, ich hab überhaupt nichts erreicht. Aber das stimmt nicht. Ich krieg Konzerte und verdiene. Mir geht's wirtschaftlich sehr gut.“ Als Straßenmusiker können die Kölner Klaus noch jeden Montag gemeinsam mit zwei Freunden erleben. Seit Jahren begleitet der Geiger mit seinem Zauber die Protest- und Blockadeaktionen der Anti-Atomkraft-Bewegung im Wendland. Er ist von der Sinnlosigkeit der „friedlichen“ Nutzung der Atomenergie überzeugt. Das nukleare Material wird für eine gigantische Stromerzeugung verwendet. Eine typische Großkonzerngeschichte sei das. „Die Machtverteilung geht über großenwahnsinnige

Politik. Das hab ich kapiert, genauso wie viele andere auch. Und da mach ich einfach nicht mehr mit. Auch wenn keine 150.000 mehr zum Castor kommen. Diejenigen, die hingehen, sind immer noch supergut drauf. Hier gibt es eine ganz große Kraft, eine Stärke. In dieser Gesellschaft fühle ich mich wohl – das ist ein paradiesischer Zustand.“ Es gibt Alternativen zur derzeitigen Energiepolitik. Klein-klein, zum Beispiel über Generatoren, wäre viel sinnvoller als Großkraftwerke.

Die erste Auseinandersetzung mit dem Thema Atomkraft war wohl auch eine entscheidende Ursache für Klaus' Politisierung. Er erinnert sich genau wie seine Klasse, angeregt durch einen Deutschlehrer, den Osloer Appell von Albert Schweitzer las, der zur Ächtung der Atomwaffen aufrief. Die Jungen beschäftigten sich mit der Thematik und machten ihre Arbeiten zu politischen und physikalischen Hintergründen in einer Schulveranstaltung öffentlich. Der stockkonservative Rektor platzte fast und nahm die Klasse auseinander. Alle waren wütend, niemand wusste sich zu wehren. „Ich mache meine Lieder gegen die Wut. Sie sind in der Art, wie ich das tue, ein Machtfaktor. Durch die Wiederholung wirken sie. Das können sich die Gegner nicht erklären. Der Protest von der Straße wird von allen gefürchtet und verehrt. Mein Lieblingslied ist God bless the Grass und nicht etwa weil ich Drogi bin. Es ist die Kraft der Graswurzeln, die Veränderung bewirkt.“ Hier passt die Frage nach dem Traum. Klaus grinst und sagt: „Derzeit träum ich nicht mehr so viel von irgendwas. Mein Traum ist nicht mehr so deutlich, wie er mal war. Aber das hat nichts zu sagen. Ich bin immer noch dran, eine Gesellschaft zu fordern und mit aufzubauen, in der Gerechtigkeit und Gleichwertigkeit von getrennt Herrschenden uns Möglichkeiten gibt, das Paradies immer und immer wieder neu zu entdecken. Irgendwie sind wir nicht so blöd. Da glaub ich dran. Wir werden doch nicht weiterhin in unseren eigenen Untergang reinlaufen. Ich habe einen generellen Optimismus. Ich glaube an den Menschen. Alle wahren Linken tun das. Rechte sind misstrauisch. Sie glauben an sich selber oder ihren Führer.“

Zum Abschied verrät uns Klaus der Geiger noch einen großen Wunsch. Er möchte gern ein Konzert im Osten spielen. Am liebsten in Erfurt.

SOLVEIG FELDMEIER

# Gundermann zum Tag der Einheit

Wie war das vor 18 Jahren, als wir erstmals den Tag der Einheit begehen sollten? Gab es da noch etwas zu feiern? Damals sang Westernhagen: Die Verträge sind gemacht – Freiheit wurde wieder abbestellt. Für jene Art Liedermacher hat Heiner Kondschat allerdings wenig übrig. Sein Herz gehört der Poesie von Gerhard Gundermann. Den Tübinger Künstler verbindet mehr mit dem ostdeutschen Urgestein als das gleiche Geburtsjahr. Naivität gepaart mit musikalischem Multitalent. Kreatives Chaos verbunden mit dem tiefen Wunsch, das Publikum zu errei-

chen, die Verbindung herzustellen. Das ist Kondschat und seiner Randgruppencombo an diesem 3. Oktober mit Gundis Liedern spielend gelungen. Unter den nahezu 400 Zuschauern im großen Saal des LTT-Landestheater Tübingen befanden sich mindestens 45 Ossi, Mitglieder der nach dem frühen Tod des Liedermachers gegründeten Gundermann Seilschaft e.V.

Elf Tübinger Familien boten ihren Gästen aus dem Osten ein großartiges Willkommen und berbergerten sie für drei Tage. Dabei kam wieder so eine Atmosphäre auf wie bei den ersten Westbesu-

chen in Wendezeiten. Neugier aufeinander, Offenheit im Gespräch, Herzlichkeit. Auf schwäbischer Seite lag die Vorbereitung des Programms in den Händen der Leiterin des Kinder- und Jugendtheaters. Sie war es auch, die Heiner Kondschat auf Gundermann aufmerksam machte. Ihr begeisterter Kollege trommelte eine Band aus Laien zusammen. Da fanden sich dann neben den Schauspielern auch die Sekretärin und der Verwaltungsdirektor auf der Bühne zusammen. „Immer wieder wächst das Gras“ schlug ein und war während der Spielzeit 2000/2001 ständig ausverkauft. Als die Band einen

Namen brauchte, stand Gundi Pate. Er hatte einst geäußert: „Wir sind doch nur eine Randgruppencombo.“

Am Vereinigungstagsmorgen plaudert Kondschat über seine Skepsis vor den Auftritten im Osten und Erlebnisse mit den Fans. Zu Gast auf dem Podium sind neben ihm Thomas Flierl, ehemaliger Kultursenator von Berlin, und der Regisseur Richard Engel. Sie beleuchten die Kunstszene in der DDR und den Ost-West-Annäherungsprozess. Nachmittags zeigt Engel seine Filme Gundi Gundermann (1981) und Ende der Eisenzeit (1999). Zeitdokumente sowie



Portraits eines Träumers und Idealisten zugleich. Die Tübinger Bildungsbürger sind erstaunt über so viel Offenheit und Kritik in der DDR. Beim abendlichen Konzert krachen Kondschat und seine acht Mitstreiterinnen laut, gewaltsam und rebellisch los. In dieser Interpretation wird Gundermann anklagend und aufrüttelnd. Hier steckt das Potenzial zum Widerstand. Die Glanzpunkte setzt allerdings der Folk. Gundermann-

Poesie auf irische Melodien, das ist zum Zerfließen.

Dann gibt es noch eine Überraschung für die Tübinger Fans, die jeden Gundi-Text auswendig kennen. Die Randgruppencombo spielt: Alle oder keiner! Noch singen nur die Ossi mit. Aber alle haben an diesem Tag der Einheit etwas aus dem Osten gemeinsam erlebt.

SOLVEIG FELDMEIER

# Atomianer in Aktion

## Performance zum Endlagersymposium



Umweltminister Gabriel lädt vom 30.10. bis 01.11. zum Endlagersymposium nach Berlin. Eigentlich könnte er sich das schenken. Diese Veranstaltung ist nichts weiter als der durchsichtige Versuch, das so genannte Erkundungsbergwerk Gorleben als sicheres Endlager darzustellen. Die nach der misslungenen Einlagerung von Atom- müll im Salz (Vorfall Asse) in der Öffentlichkeit diskutierten Zweifel sollen zerstreut werden. Dabei sehen viele Geologen die Langzeitsicherheit eines Endlagers nicht gewährleistet. Die Experten gehen davon aus, dass Atom- müll für mindestens 1 Million Jahre an einem erdgeschichtlich und klimageschichtlich sicheren Ort eingeschlossen werden muss. Derzeit sind weder die menschliche Entwicklung, menschliche Lebensweisen noch das menschliche

Verhalten für die zu betrachtenden Zeiträume prognostizierbar. Das wird sogar im Anhang von Gabriels Entwurf „Sicherheitsanforderungen an die Entlagerung Wärme entwickelnder radioaktiver Abfälle“ zugegeben. Somit besteht auch keine Sicherheit vor menschlichem Eindringen, einmal abgesehen von den geologischen, hydrologischen und klimatischen Bedingungen, die bekanntlich auch Veränderungen unterliegen. Die unglaubliche Verdrängungspolitik zugunsten der Atommafia ruft alle beken- nenden Atomianer und solche, die es werden wollen, auf den Plan. Am 31.10. werden sie vor dem Tagungsort ihre Messe zelebrieren. Die „Priesterschaft des Atom- mülls“ ist eine Gruppe engagierter Atomkraftgegner aus ganz Deutschland. Ihre Zielsetzung ist es, Folgen der aktuellen

Energiepolitik zu thematisieren.

Die Benennung als „Priesterschaft des Atom- mülls“ geht zurück auf eine Idee des Linguisten Thomas Sebeok. Er schlug in Anlehnung an Traditionen der katholischen Kirche die Schaffung der so genannten „Atom- priesterschaft“ vor. Mit eigenen Ritualen und Mythen soll sie das Wissen um die Lagerstätten und die damit verbundenen Gefahren durch radioaktive Abfallprodukte mit langen Halbwertszeiten (z.B.: Plutonium 239: 24.400 Jahre, Technetium 99: 200.000 Jahre) an zukünftige Generationen weitergeben.

Diese „Atompriesterschaft“ ist ein Lösungsansatz neben weiteren, die im Rahmen der Atomsemiotik entwickelt werden. Die schriftlich tradierte Geschichte der Menschheit dauert gerade einmal 5.000 Jahre. Mögliche Warnungen in Keilschrift werden nur von Experten, solche in der Indus-Schrift von niemandem verstanden. Wie können wir unserer Nachwelt Mitteilungen hinterlassen? Die Problemstellung besteht darin, Wege zu finden, Informationen zu den tödlichen Gefahren über eine noch nicht abschätzbare Anzahl von Kulturen und geschichtliche Abläufe hinweg sprachlich, kulturell und politisch zu tradieren.

Dabei geht es um die Beantwortung der Frage, auf welche Art und Weise ein kommunikativ-gruppendynamisches Modell installiert werden kann, das eine für Ewigkeiten sozial und politisch sichere Perspektive bietet. Das für das Überleben der Menschheit unverzichtbare Wissen muss über Generationen, Sprachen und Kulturen hinweg bewahrt und weitergereicht werden.

Bisherige atomare Katastrophen und Zwischenfälle, die un-

verantwortlich desolate Behandlung der atomaren Abfälle weltweit, der mangelnde Schutz der Menschen vor Strahlenschäden und damit die Verletzung der Menschenrechte durch Politiker und Profiteure der Energiewirtschaft haben im Wendland zur Gründung der Atompriesterschaft geführt. Menschen, die damit konfrontiert sind, dass ein von vielen Wissenschaftlern für völlig ungeeignet gehaltener Salzstock allein aus kurzfristigen politischen und finanziellen Motiven zum zukünftigen Standort für atomaren Strahlenmüll bestimmt worden ist, wehren sich gegen mediale und kollektive Verdrängung. Sie fordern den sofortigen Ausstieg aus der Atomenergienutzung als einzig mögliche Alternative.

Die Atomianer beschäftigen sich nicht nur mit Atomsemiotik, sondern auch mit den politologischen, soziologischen, sozialpsychologischen, naturwissenschaftlich-technischen Konsequenzen von bisherigen Unfällen, Verseuchungen, Vertuschungen sowie den engen Verknüpfungen mit militärischen Nutzungen wie Depleted Uranium. Da die Atomenergie neben Demokratieabbau einen Überwachungsstaat und Verfilzungen zwischen dem militärisch-industriellen Komplex und der Politik nach sich zieht, befasst sich die Priesterschaft des Atom- mülls mit Demokratietheorie und Zukunftsforschung.

Die Atomianer sind bereits deutschlandweit bei politischen und kulturellen Veranstaltungen aufgetreten. Demnächst kann man sie also in Berlin erleben. Und natürlich werden sie vom 8.-11. November bei den Castor-Aktionen im Wendland kräftig mitmischen.

JÜRGEN KRUSE

# Bahnsteig- Gedanken



Ich sitze im Zug. Der tägliche Weg zur Arbeit. Eine Stunde hin und eine am Abend zurück. Nicht weiter wild. Die Zeit kann man gut nutzen. Träumen, aus dem Fenster schauen, staunen wie sich Jahreszeiten im Aussehen der Felder widerspiegeln. Zeit für Gedanken. Auch der anderen Art. Zum Beispiel die an den Tod. Hat wohl irgendwie mit dem Herbst zu tun. Vanitasmotive allerorten: Faulende Äste auf dem Boden, fallende Blätter in der Luft. Letztere kommen mir vor wie schmerzvoll klingende Oboenakorde – hin und her gleitend zwischen trauriger Niedergeschlagenheit und melancholischer Fallsucht. Töne als wäre ein guter Bekannter für immer aus dem Leben eines liebenden Menschen gegangen. Genauso hört sich Händels Largo aus dem Oboenkonzert op. 3, Nr. 2 in B-Dur an.

Das ist Beerdigungsmusik der allerfeinsten Sorte. Dachte ich, als ich das Stück vor ein paar Jahren das erste Mal hörte. Hin und weg war ich von dieser Intensität der Töne, berauscht von der Stärke des Klangs der Oboe. Schade nur, dass ich diesen Händel nie auf einer der Beerdigungen höre werde, die ich – nolens volens – noch mitbekommen muss. Wer würde auf die Idee kommen genau dieses Stück zu wählen? Ein Zufall auf den ich nicht hoffen darf. Und so kam ich auf die Idee es auf meiner eigenen Beerdigung spielen zu lassen. Diese Beerdigung würde ich bekanntermaßen nicht wirklich

miterleben, aber ein Gedanke lässt die Sache in famosem Licht erscheinen: Verwandte und Bekannte sitzen in einer kleinen Kapelle auf irgendeinem romantischen Friedhof. Ich liege vorne aufgebahrt oder meine Überbleibsel in Ascheform. Alle lauschen andächtig den Oboentönen des großen Händels. Das führt dann quasi automatisch zu vielen Tränen.

Etliche Monate hatte ich nicht an diese Musik gedacht. Bis zum Anruf meiner Mutter, die mir neben vielen anderen Dingen berichtete, dass im Nachbarort jemand gestorben sei, den sie aus der Schulzeit gekannt hatte. Sie denke jetzt so oft über den Tod nach und wie das dann wohl mit der eigenen Beerdigung wäre. Sie habe jetzt endlich die passende Musik für ihre Beerdigung gefunden. Roger Whittaker Abschied ist ein scharfes Schwert. Nach dem Auflegen kam ich gedanklich auf mein geliebtes Händel-Stück zurück. Ein neuer Gedanke trat hinzu: Wer weiß eigentlich davon? Bis jetzt nur ich. Wenn ich plötzlich sterbe, kann es mir passieren, dass auf meiner Beerdigung Roger Whittaker gespielt wird, bloß weil meine Mutter auf dieses Schwert-Abschied-Lied geeicht ist. Von Händel würde ihr nicht mal die Möglichkeit einer Ahnung in den Sinn kommen. Ich werde ihr dies hier zu lesen geben.

Carpe diem.

AMANDA HASENFUSZ

# Von Malmö nach Hitzacker

## Brief - nicht nur - an die Menschen im Wendland



Liebe Freundinnen und Freunde, das Sozialforum – die Zusammenkunft aller Initiativen, die gegen Neoliberalismus und für eine solidarische, gerechte und umweltverträgliche Welt kämpfen – wird im kommenden Jahr im Wendland tagen. Bislang hat es in Deutschland zweimal stattgefunden: in Erfurt und in Cottbus.

### Was ist das Sozialforum?

Das Sozialforum ist 2001 zuerst auf Weltebene entstanden – als Weltsozialforum. Zu den Initiatoren gehörten das brasilianische Landlosenbewegung, attac, die Kommission Jusitia et Pax bei der

brasilienschen Bischofskonferenz, Le Monde Diplomatie und zahlreiche andere sozialen Bewegungen aus Europa und Lateinamerika. Es sollte ein Gegenprojekt zum Weltwirtschaftsforum sein, bei dem sich alljährlich die Größen aus Wirtschaft und Politik treffen, ihren neoliberalen Kurs festigen und Geschäfte machen. Sehr bald entstand auch das Bedürfnis, diese breite Zusammenkunft sozialer Bewegungen aus allen gesellschaftlichen Bereichen auch auf europäischer Ebene, zuletzt in Malmö, dann auf nationaler und auf lokaler Ebene zusammenzuführen.

Zu den Leitgedanken des Sozialforums gehören die Zusam-

menarbeit sozialer Bewegungen über ihren jeweiligen Arbeitsbereich und über die Ländergrenzen hinweg, ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit, besonders von politischen Parteien, die Ähnlichkeit der uns bedrängenden Probleme in den verschiedenen Teilen der Welt und die Dringlichkeit, der neoliberalen Globalisierung von oben entgegen zu setzen. In der Abwehr von Verschlechterungen wie in der Entwicklung von Zukunftsentwürfen für eine sozial wie ökologisch erträgliche Welt ist den Akteuren bewusst, dass sie nur mit einem Gesamtentwurf Erfolg haben können, der nicht auf Kosten von Teilen der Menschheit geht.

### Warum im Wendland?

Im bereichs- und länderübergreifenden Dialog haben wir Fortschritte gemacht, zahlreiche Netzwerke sind auf internationaler Ebene entstanden, auch einige gemeinsame Aktionen konnten durchgeführt werden, manche wie der Aktionstag gegen den Irakkrieg am 15. Februar 2003 hatten spektakulären Charakter. Doch von einer gemeinsamen Handlungsfähigkeit gegenüber den großen Gefahren, die uns

drohen – den Klimawandel, die weltweite Rezession und die Zunahme der Armut, die sog. Kriege gegen den Terrorismus – sind wir noch weit entfernt.

In Deutschland hat bislang die Bedrohung der Umwelt auf dem Sozialforum nur eine untergeordnete Rolle gespielt – das möchten wir ändern. Es ist uns bisher auch nur eingeschränkt gelungen, die junge Generation anzusprechen und das Sozialforum zu einem Ort zu machen, wo wir über eine andere Welt nicht nur reden, sondern auch versuchen, dies ein Stück weit zu leben.

Wir glauben, dass das Wendland mit seiner Tradition der Alternativkultur einen wichtigen Beitrag dazu leisten kann, dass das Sozialforum in Deutschland einen lebendigeren und widerständigeren Charakter bekommt.

Das Sozialforum ist keine Veranstaltung, die einige Initiatoren gepachtet haben. Es ist das Angebot an alle Widerstandsbewegungen, sich zusammenzuschließen, gemeinsame Perspektiven und Wirkungsmacht zu entwickeln. Es ist ein Angebot auch an das Wendland, ein neues Forum für die eigenen Themen zu finden.

ANGELA KLEIN

ANZEIGEN

100 Episoden  
podcast-radio  
rosa luxemburg ...

- Joachim Bischoff über Heuschrecken und Co.;
- Gerhard Zwerenz über die Unvermeidliche;
- Theodor Bergmann, ein kritischer Kommunist und
- Modrow über Gorbatschow u.v.a.m.



podcast - radio  
rosa luxemburg

... auf [www.rls-bbg.de](http://www.rls-bbg.de) podcast-radio gleich abonnieren.

# Erneuerbare Energien statt Atom-Phantasien!

Nach dem Skandal um das Atom- mülllager Asse gilt mehr denn je: **Atomkraft? Nein Danke!**

Der rot-grüne Atomkonsens bleibt eine Mogelpackung. Wir fordern den schnellstmöglichen Ausstieg aus der Atomwirtschaft.

**Die Zukunft gehört erneuerbaren Energien!**

DIE LINKE unterstützt den Aufruf zur bundesweiten **Anti-Atom-Demonstration am 8. November 2008** in Gorleben. Lasst uns gemeinsam den Castor stoppen.

**DIE LINKE.**  
IM BUNDESTAG

Weitere Informationen unter [www.linksfraktion.de/energie](http://www.linksfraktion.de/energie)

